

BRENNPUNKT

GEMEINDEGRÜNDUNG

MUTIG VERKÜNDEN ODER FRAGEN WECKEN?

DER ZWEIFACHE WEG DER EVANGELISATION

4/2018

3

Ein „fragwürdiges“
Leben führen

9

Sechs Arten
missional zu leben

13

Gott zeigt Zugänge
zu Menschen

7

Leuchten wie die
Himmelslichter

11

Wie abgenutzt ist
deine Fußmatte?

15

Buchvorstellung:
„Die Welt überraschen“

Editorial

„Paulus scheint nicht davon auszugehen, dass alle Christen zu der Art von furchtloser Verkündigung aufgefordert sind, zu der er berufen ist.“

Michael Frost

Liebe Leserinnen und Leser!

ich denke gerade über einige Leute aus unserer Gemeinde nach und frage mich, wie sie eigentlich zum Glauben gekommen sind. Die meisten haben den Schritt in die Nachfolge als (junge) Erwachsene getan. Sehr einschneidend erlebte das Max. Sein Leben wurde durch eine schwere Krankheit durchgeschüttelt und er fing an, nach Gott zu fragen. Durch evangelistische Verkündigung, thematische Vorträge und manche Bücher wurde er mit dem Evangelium der Gnade und der Wahrheit der Bibel konfrontiert – und fand gemeinsam mit seiner Frau zu Jesus. Weitaus weniger spektakulär lief das bei seinem Schwiegersohn: Klaus beobachtete die Veränderungen im Leben seines Schwiegervaters, besuchte die Treffen der Gemeinde und wurde allmählich davon überzeugt, dass an der Sache mit Jesus wirklich etwas dran ist. Heute arbeitet er im Gemeindeleitungskreis mit.

So könnte ich eine Menge Beispiele erzählen und eines ist dabei für mich unübersehbar: Weitaus mehr Menschen kommen durch Beziehungen in ihrem unmittelbaren Umfeld zum Glauben an Jesus als durch eine Art von Verkündigung, die im Rahmen von Veranstaltungen stattfindet oder die gar anonymen Charakter hat. Eigentlich ist das keine Überraschung – und genau an dieser Stelle wollen wir mit dem neuen BRENNPUNKT GEMEINDEGRÜNDUNG Mut machen. Meine Frau und mich haben die Beiträge darin wieder neu inspiriert und motiviert, Menschen zu begegnen und ihnen Jesus nahezubringen. Ähnliche Erfahrungen wünsche ich auch Ihnen beim Lesen!

Herzliche Grüße,



Wolfgang Klöckner
DIM-Vorstand



DIM
DEUTSCHE INLAND MISSION



Der zweifache Weg zur Evangelisation

Warum wir ein „fragwürdiges“ Leben führen und andere überraschen sollten.

Einige werden Ihnen mit den allerbesten Absichten erzählen, dass jeder Christ ein Evangelist ist und die Verantwortung hat, Jesus mit anderen zu teilen. Dem zweiten Teil dieser Behauptung stimme ich ganz gewiss zu (dass wir die Verantwortung haben, unsere Liebe für Jesus mit anderen zu teilen). Aber ich fürchte, der erste Teil dieser Aussage (jeder Christ ein Evangelist) ist wenig hilfreich.

PAULUS' ZWEIFACHER WEG

Sind wir wirklich alle Evangelisten? Die große Mehrheit der Christen, die ich kenne, fühlt sich jedenfalls nicht so. Das ist, als würde man uns erzählen, auch wenn wir uns nicht für Evangelisten halten und wir beim Versuch, wie Evangelisten aufzutreten, nicht sehr effektiv sind, seien wir tief in unserem Innern trotzdem wirklich wahre Evangelisten, die nur ihre wahre Identität überstreifen und Berufung annehmen müssten, anderen von Jesus zu erzählen. Ist das fair? Und vor allem: Ist es wahr?

Anders als der Mythos „Jeder Christ ein Evangelist“ vertritt der Apostel Paulus einen zweifachen Weg der Evangelisation:

- > Erstens bestätigt er die Begabung des Evangelisten – interessanterweise nicht die Gabe der Evangelisation, sondern der Evangelist selbst ist die Gabe (siehe Eph 4,11).
- > Zweitens schreibt er, dass alle Gläubigen in ihrer generellen Ausrichtung evangelistisch sein sollen.

Paulus ordnet sich eindeutig der ersten Kategorie zu. Sein Einsatz ist für ihn nicht nur der eines Apostels, sondern auch der eines Evangelisten. Aber er scheint nicht davon auszugehen, dass alle Christen zu der Art von furchtloser Verkündigung aufgefordert sind, zu der er berufen ist. Achten Sie auf seine Beschreibung dieses zweifachen Weges in seinem Brief an die Kolosser:

„Betet mit aller Ausdauer, voll Dankbarkeit gegenüber Gott und ohne in eurer Wachsamkeit nachzulassen. Tretet auch für uns

ein, wenn ihr betet! Bittet Gott, uns eine Tür für seine Botschaft zu öffnen. Dann können wir das Geheimnis weitergeben, das Christus uns enthüllt hat und für das ich im Gefängnis bin. Betet, dass ich meinen Auftrag erfüllen und dieses Geheimnis klar und verständlich verkünden kann. Verhaltet euch klug im Umgang mit denen, die nicht zur Gemeinde gehören. Wenn sich euch eine Gelegenheit bietet, euren Glauben zu bezeugen, dann macht davon Gebrauch. Eure Worte sollen immer freundlich und mit dem Salz der Weisheit gewürzt sein. Dann werdet ihr es auch verstehen, jedem, der mit euch redet, eine angemessene Antwort zu geben.“ (Kol 4,2-6 NGÜ)

Für die Evangelisten bittet Paulus um Gelegenheiten, über Jesus zu sprechen, und um Mut, das Evangelium deutlich zu verkünden (Verse 3-4). Aber er schreibt nicht, die Kolosser sollten auch für sich selbst darum bitten. Evangelistische Gläubige sollen vielmehr für den Dienst der Evangelisten beten und darum, klug zu sein im Umgang mit Außenstehenden und offen für Gelegenheiten, um Fragen der Außenstehenden zu beantworten (Verse 2, 5 und 6). In Bezug auf den gesprochenen Anteil ihrer Aufgabe sollen Evangelisten verkündigen und Gläubige Antworten geben.

	Prioritäten	Form der Rede
Begabte Evangelisten	Klarheit des Evangeliums; Offenheit für Gelegenheiten	Mutige Verkündigung
Evangelistische Gläubige	Gebet, Wachsamkeit, kluger Umgang mit anderen	Freundliche Antworten

Paulus' zweifacher Weg der Evangelisation in der Gemeinde

DIE CHRISTEN UNTERWANDERTEN DAS RÖMISCHE REICH MIT IHREM UNKONVENTIONELLEN LEBENSSTIL.

Meiner Ansicht nach hielt Paulus die Zahl der begabten Evangelisten nicht für sehr hoch. Offenbar ging er davon aus, dass begabte Evangelisten vor Ort (wie Timotheus, siehe 2Tim 4,5) oder überregional agieren (wie er selbst). Es scheint für ihn auch klar gewesen zu sein, dass manche begabten Evangelisten eine Führungsposition in der Ortsgemeinde übernahmen (siehe Eph 4,11) und die Gemeinde so förderten, dass sie zunehmend evangelistischer wurde.

Evangelisation ist eine wichtige Begabung in allen Kirchen und Gemeinden, aber nicht jeder und jede Gläubige besitzen sie. Gläubige sollten wie verrückt beten und sich in Wort und Tat so verhalten, dass sie Fragen zu ihrem Glauben provozierten und mit Nichtgläubigen in einen evangelistischen Dialog traten. In dieser Sache ist Petrus ganz Paulus' Meinung:

„Seid immer bereit, Rede und Antwort zu stehen, wenn jemand fragt, warum ihr so von Hoffnung erfüllt seid. Antwortet taktvoll und bescheiden und mit dem gebotenen Respekt – in dem Bewusstsein, dass ihr ein reines Gewissen habt. Dann werden alle beschämt sein, die euch verleumden, wenn sie sehen, was für ein einwandfreies Leben ihr in Verbindung mit Christus führt“ (1Petr 3,15-16 GNB).

Mit anderen Worten: Dem biblischen Modell nach erkennen, motivieren und fördern die Verantwortlichen erstens begabte Evangelisten (die dann eine führende Rolle in der gemeindlichen Evangelisation spielen) und zweitens inspirieren sie alle Gläubigen, ein „fragwürdiges“ Leben zu führen. Wenn alle Gläubigen ein Leben führen, das bei ihren Freunden Fragen hervorruft, dann häufen sich die Gelegenheiten, über den Glauben zu reden, und die begabten Evangelisten haben mehr Chancen, mutig zu verkündigen. Kurz: Unsere Aufgabe ist, die Welt zu überraschen!

EVANGELISTEN RÜSTEN AUS

Manche Evangelisten haben es mir übelgenommen, dass ich dieses biblische Modell lehre. Sie fürchten, ich entlasse Leute

**DIE GELEGENHEITEN,
DEN GLAUBEN
WEITERZUGEBEN,
ENTSTEHEN, WENN
UNGLÄUBIGE
FRAGEN STELLEN.**

im Hinblick auf Evangelisation zu leicht aus der Verantwortung. Mehrere begabte Evangelisten haben mir gesagt, die Leute zu lehren, sie müssten keine Gelegenheiten für eine mutige evangelistische Verkündigung schaffen, führe dazu, dass sie niemals anderen von Jesus erzählen. Das sehe ich anders. Ich glaube, begabte evangelistische Führungspersonen tragen die Verantwortung dafür, ihre Gemeinden dafür auszurüsten, dass sie anderen von Jesus erzählen können. Aber die Gelegenheiten, den

Glauben weiterzugeben, entstehen, wenn Ungläubige Fragen stellen. Begabte evangelistische Leiter sollten ihre Gemeinden darin trainieren, ganz natürlich in Gesprächen über Jesus zu reden – nämlich dann, wenn sie danach gefragt werden, wie sie mit Leid umgehen oder warum sie in ihrem Urlaub den Armen dienen oder warum sie ihr Zuhause für Flüchtlinge öffnen oder warum sie in der Fastenzeit verzichten oder warum sie berufliche Entscheidungen treffen, die ihnen erlauben, sich sozial zu engagieren.

Wenn begabte Evangelisten uns anderen vorschreiben, wir müssten uns wie begabte Evangelisten verhalten, wirkt das nur lähmend. Da predigen selbstbewusste, redegewandte, theologisch ausgebildete Evangelisten in unseren Gemeinden und wir hören ihre Geschichten, wie sie im Restaurant oder Flugzeug das Evangelium auf einer Serviette skizzieren. Wenn sie uns dann weismachen wollen, dass wir das auch können (und natürlich tun sollten), erstarren wir bloß. Wir wissen genau, dass wir es ihnen nicht gleichtun könnten.

Aber ich lese bei Paulus nicht, dass seine Gemeindeleiter so wie er auf dem Areopag predigen sollten. Er wirft ihnen nicht vor, dass sie keine Gelegenheiten suchen, um mutig und klar zu verkündigen. Er wünscht sich wohl, dass sie über Jesus reden, aber wie wir gesehen haben, geschieht das aus seiner Sicht in einem klugen Umgang mit Menschen und ist ausgelöst durch die Fragen der anderen.

DAS REICH ÜBERNEHMEN

Dieser zweifache Weg hat das Römische Reich buchstäblich verwandelt. Während Evangelisten und Apologeten wie Petrus und Paulus das Evangelium verkündeten und seine Glaubhaftigkeit in einer Zeit des Polytheismus und des heidnischen Aberglaubens verteidigten, unterwanderten Hunderttausende von einfachen Gläubigen die Gesellschaft und lebten ein hinterfragenswertes Leben, das die Neugier auf die christliche Botschaft weckte. Sie überraschten das Reich mit ihrem unkonventionellen Lebensstil.

**DIE CHRISTEN
UNTERWANDERTEN
DAS RÖMISCHE REICH
MIT IHREM
UNKONVENTIONELLEN
LEBENSSTIL.**

Diese einfachen Gläubigen engagierten sich in aufopferungsvollen Taten der Liebe. Sie liebten ihre Feinde und vergaben ihren Verfolgern. Sie kümmerten sich um die Armen und gaben den Hungrigen zu essen. Im brutalen Alltag der römischen Herrschaft waren sie so atemberaubend anders als alles, was die Leute bisher gesehen hatten. Ihr Einfluss war so beispiellos, dass Kaiser Julian (331-363 n. Chr.) im 4. Jahrhundert fürchtete, sie würden das Reich übernehmen. Er gab



eine Anordnung an seine Beamten heraus, in der er die Christen als „Galiläer“ und das Christentum (wegen seiner Ablehnung der heidnischen Götter) als „Atheismus“ bezeichnete, den er für eine Krankheit hielt: „Wir müssen besondere Aufmerksamkeit auf diesen Punkt richten und damit Besserung bewirken. Denn sobald die ruchlosen Galiläer bemerkten, dass die Armen von den [heidnischen] Priestern vernachlässigt wurden, übten sie sich in Wohltätigkeit. Und in ihren größten Bosheiten haben sie dank solcher Wohltaten die Vorherrschaft errungen. Denn wie man Kindern Kuchen schenkt, um sie nach zwei oder drei Malen zum Mitgehen zu überreden, und sie dann, wenn sie weit weg von ihren Freunden sind, auf ein Schiff schleppt und als Sklaven verkauft ... so hat das Christentum durch das sogenannte Liebesmahl und die Wohltätigkeit oder Tischgemeinschaft – denn sie leben es auf vielerlei Weise und haben demnach verschiedene Namen dafür – Gläubige zur Gottlosigkeit [d. h. zum Christentum] verführt.“

Julian fürchtete, dass Gastfreundschaft und Menschenliebe der Christen zu viele seiner Untertanen gewinnen würden. Er beschloss, gegen sie eine Offensive zu starten, indem er seine Beamten und die heidnischen Priester aufforderte, die Christen an Liebe zu übertreffen. Er ordnete an, ein System zur Essensvergabe aufzubauen und Pensionen für arme Reisende zu bauen: „Begrreifen wir denn nicht, dass die Gottlosigkeit [d. h. das Christentum] am meisten gefördert wurde durch ihre Menschlichkeit gegenüber den Fremden und durch ihre Fürsorge für die Bestattung der Toten und die angebliche Heiligkeit ihres Lebens? Ich glaube, wir sollten wirklich und wahrhaftig jede dieser Tugenden ausleben ... Denn es ist beschämend, dass wenn ... die gottlosen Galiläer nicht nur ihre eigenen Armen versorgen, sondern ebenso die unsrigen, alle sehen, dass die unsrigen offenbar unserer Fürsorge ermangeln.“

Es überrascht vielleicht nicht, dass Julians neues Sozialprogramm grandios scheiterte. Er konnte die heidnischen Priester und römischen Beamten nicht motivieren, sich ähnlich stark für die Armen einzusetzen. Er erkannte nicht, dass die Christen mit dem Heiligen Geist der Liebe erfüllt und von seiner Gnade motiviert waren. Die Botschaft, die sie verkündigten – dass Gott die Welt liebte – erschien dem gewöhnlichen Römer schlicht und einfach absurd; die heidnischen Götter scherten sich nicht um die Menschheit.

ÜBERRASCHENDE CHRISTEN

Im Elend des Römischen Reiches verkündeten die Christen nicht nur Gottes Erbarmen, sondern lebten auch ent-

sprechend. Sie versorgten nicht nur die Armen, sondern hießen auch alle, die kamen, ungeachtet ihrer sozialen Herkunft willkommen. Der Edelmann nahm den Sklaven an. Mehr noch: Die Christen öffneten ihre Gemeinschaft für jeden – unabhängig von seiner Volkszugehörigkeit. Sie pflegten soziale Beziehungen zwischen den Geschlechtern und innerhalb der Familien. Sie waren die überraschendste alternative Gemeinschaft und ihr Verhalten weckte unter den normalen Römern eine zügellose Neugier.

Man kann sich ausmalen, dass die Verkündigung begabter Evangelisten unter Menschen, die ein so hinterfragenswertes Leben führen, weitaus effektiver war. Ich glaube, genau das meinte Paulus, als er davon sprach, die Lehre Gottes zu „schmücken“ – oder zeitgemäßer ausgedrückt: das Evangelium attraktiv zu machen. Er benutzt diese Formulierung, als er Titus auffordert, eine gesunde Lehre zu verkünden:

“Du aber unterweise die Gläubigen so, wie es der gesunden Lehre entspricht! Die älteren Männer halte dazu an, besonnen zu sein, ein glaubwürdiges Leben zu führen, verantwortungsbewusst zu handeln und sich im Glauben, in der Liebe und in der Geduld zu bewähren. Entsprechendes gilt für die älteren Frauen. Auch in ihrem Verhalten soll sich Gottes Heiligkeit spiegeln. [...] Denn die Botschaft Gottes soll nicht in Verruf geraten. Halte auch die jüngeren Männer dazu an, in jeder Situation verantwortungsbewusst zu handeln. [...] Dann werden unsere Gegner beschämt dastehen, weil sie uns nichts Schlechtes nachsagen können. Den Sklaven schärfe ein, sich ihren Herren in allem zu unterstellen und sich so zu verhalten, dass diese mit ihnen zufrieden sein können. [...] Alles, was sie tun, soll eine Empfehlung für die Lehre sein, die von Gott, unserem Retter, kommt” (Titus 2,1-10 NGÜ).

Man beachte, wie Paulus seine Anweisungen beendet (Vers 10). Er schreibt Titus nicht, er solle seine Gemeinde aus Sklaven und Freien, Jungen und Alten lehren, sich auf diese Weise zu verhalten, um Gottes Gnade zu gewinnen – diese Gnade bekommen wir in Gott unserem Retter geschenkt. Sondern Paulus pocht darauf, dass Christen auf diese Weise leben sollen, um „eine Empfehlung für die Lehre“ zu sein.

Nichts war im ersten Jahrhundert hinterfragenswürdiger als ein Sklave, der seinen Herrn liebte, oder ein junger Mann mit Selbstdisziplin oder eine alte Frau, die sich nicht am Klatsch beteiligte. Mit anderen Worten: Das war Paulus' Rezept für ein „fragwürdiges“ Leben zu seiner Zeit. Unsere Herausforderung

**WENN BEGABTE
EVANGELISTEN
ANDEREN
VORSCHREIBEN, WIE
SIE ZU MISSIONIEREN
HABEN, WIRKT DAS
NUR LÄHMEND.**

besteht darin herauszufinden, wie ein ähnlich hinterfragenswertes Leben im 21. Jahrhundert aussieht.

FRAGWÜRDIG LEBEN

Es gibt eine alte Kommunikationsregel, die lautet: Ist eine Aussage stark vorhersehbar, sind ihre Auswirkungen gering. Mit anderen Worten: Wenn die Zuhörer zu wissen glauben, was man sagen wird und man es dann auch sagt, passiert nicht viel. Wenn die Zuhörer dagegen überrascht oder fasziniert sind, denken sie lange und gründlich über das Gehörte nach.

Dasselbe gilt für das Bemühen der Christen. Erinnern wir uns: Der evangelistische Gläubige soll vor allem Neugier unter den Ungläubigen wecken, die zu Fragen und Gesprächen über den Glauben führt. Hilfeleistungen sind bei Christen heute ziemlich normal, daher überraschen sie die Welt nicht mehr. Zu hören, dass ein christlicher Geschäftsmann für einen guten Zweck gespendet oder eine Gemeinde eine Tafel oder ein Hospiz gegründet hat, klingt nicht besonders beeindruckend. So etwas erwartet man. Ich will damit nicht sagen, christliche Nächstenliebe als Ausdruck für die Gnade, die Jesus schenkt, sollte nicht mehr praktiziert werden. Sie löst aber heute nicht mehr in dem Maße Fragen aus wie im 4. Jahrhundert.

Ich würde sagen, dasselbe gilt für das pflichtbewusste Handeln einer integren Mittelklassefamilie in einem Vorort. Auch hier: Ich sage nicht, dass wir nicht mehr so leben sollten. Nur: Wenn wir ein hinterfragenswertes Leben führen wollen, löst es wenig aus, wenn wir Rasen mähen, die Nachbarn grüßen, unser Auto waschen, mit dem Hund Gassi gehen und jeden Tag ins Büro fahren.

Um den evangelistischen Auftrag zu erfüllen, den Paulus und Petrus und das Evangelium uns vor Augen malen, müssen wir uns nach außen ausstrecken, hin zu den Menschen in unserem Umfeld, aber genauso nach oben, zu einer tieferen Beziehung mit Jesus. Das ist nicht nur eine Herausforderung an uns persönlich, sondern Paulus fordert uns auf, unseren evangelistischen Auftrag gemeinschaftlich zu erfüllen. Es geht dar-

WIR MÜSSEN NEUE GEWOHNHEITEN ENTWICKELN, DIE EINEN MISSIONALEN LEBENSSTIL BEFEUERN.

um, zugleich nach innen eine selbstbewusste christliche Gemeinschaft zu werden, in der wir die Evangelisten, die uns geschenkt sind, wahrnehmen und gleichzeitig unserer Verantwortung gerecht werden, ein „fragwürdiges“ Leben zu führen. Im Leben anderer spielen wir dann eine geistliche, begeisternde, unternehmungslustige, fröhliche Rolle. Bei alledem geht es nicht darum, auch mal etwas Überraschendes zu tun, aber ansonsten gewöhnlich zu leben. Ich glaube, wir müssen einen neuen Rhythmus oder neue Gewohnheiten entwickeln, die einen missionalen Lebensstil befeuern, der andere begeistert.

um, zugleich nach innen eine selbstbewusste christliche Gemeinschaft zu werden, in der wir die Evangelisten, die uns geschenkt sind, wahrnehmen und gleichzeitig unserer Verantwortung gerecht werden, ein „frag-

MICHAEL FROST

ist Evangelisationsexperte, Dozent für Missiologie am Morling College in Australien, Autor zahlreicher Bücher und bloggt unter: mikefrost.net. Dieser Artikel ist ein Auszug aus seinem Buch „Die Welt überraschen“, das im Movement-Verlag erscheinen wird (Buchbesprechung auf Seite 15).



LEUCHTEN WIE DIE HIMMELSLICHTER

Warum wir als Kontrastgemeinschaft Neugier wecken und mutig Grenzen überschreiten sollten.

Lange Sommerabende sind etwas Wunderschönes: Der Himmel verfärbt sich in leuchtenden Farben und allmählich schwindet das Licht. Langsam tauchen die ersten Sterne auf und scheinen sich zu vermehren, je mehr sich das Firmament verdunkelt. Nach und nach treten Sternbilder hervor und schließlich erstreckt sich die Milchstraße über unseren Köpfen. Vielleicht hatte Paulus dieses Bild vor Augen, als er der neugegründeten Gemeinde in Philippi schrieb: „Als untadelige Kinder Gottes sollt ihr wie Himmelslichter mitten unter den verdrehten und verdorbenen Menschen dieser Welt leuchten und so die Botschaft des Lebens anschaulich machen“ (Phil 2,15-16a NEÜ).¹

UNÜBERSEHBARER KONTRAST

Man könnte es so beschreiben: Paulus kam als Pionier zu den Philippinern in die Dunkelheit und zündete sozusagen Lichter an, die jetzt leuchten – indem sie nach einem neuen Paradigma leben. Leuchtende Himmelslichter wie Sterne und Mond bilden einen starken Kontrast zum nachtschwarzen Himmel. Laut Paulus leben Christen demnach ganz ähnlich in einem unübersehbaren Kontrast zu der Gesellschaft, die sie umgibt. Nicht, weil sie ständig z. B. über die verdorbene Gesellschaft reden, sondern weil sie anders sind, weil sie das Wesen ihres Vaters in ihrem ganz normalen, irdischen, alltäglichen Leben verkörpern. Ihre Wertmaßstäbe sind erneuert und ihr ganzes Denken und Handeln wird von Jesus und seiner Liebe bestimmt. Auf diese Weise wird das Evangelium, die Leben bringende Botschaft, anschaulich und attraktiv. Menschen werden angezogen und reagieren darauf mit Interesse und Fragen. Sie öffnen sich für die Botschaft, finden zu Jesus – andere mögen auch auf Distanz gehen. (Nebenbei bemerkt: Wir haben uns kürzlich gefragt, ob es wohl leichter ist, in einem atheistisch geprägten oder in einem traditionell christlichen Umfeld Nachfolge zu leben: Ist es leichter, wenn der Kontrast größer ist?)

GRENZEN ÜBERSCHREITEN

Die Vorstellung von einem veränderten Leben, durch das die Jesusnachfolger auffallen und Fragen wecken, durchzieht weitgehend die neutestamentlichen Briefe. Dabei wird klar, dass ein Apostel oder Evangelist eine Berufung hat, die sich davon unterscheidet bzw. darüber hinausgeht. Er ist mit dem Evangelium unterwegs und überschreitet dabei Grenzen verschiedener Art: geografische, kulturelle, soziale, religiöse, sprachliche.

Schon Jesus hatte keinen Zweifel daran gelassen, dass die Apostel Grenzen überschreiten sollten und auch würden. Er sprach von „allen Völkern“ (Mt 28,20) und dem „Ende der Erde“ (Apg 1,8), doch sie blieben erst einmal in Jerusalem (Apg 5,28). Petrus erlebt dann, wie Gott Überzeugungsarbeit bei ihm leisten muss, bis er schließlich religiöse, kulturelle und soziale Grenzen überwindet und das Haus eines römischen Offiziers betritt (Apg 10) und dort Jesus verkündigt – ein ungeheurer Tabubruch für einen frommen Juden im ersten Jahrhundert! (Zwischenfrage: Haben wir innerhalb Deutschlands noch Grenzen zu überschreiten? Wären wir – so wie Petrus – bereit, dafür auch religiöse oder soziale Tabus zu brechen? In welchen Regionen, Stadtteilen, Orten oder auch gesellschaftlichen Gruppen und Segmenten leben Menschen, die bisher nicht von Christen oder christlichen Gemeinden erreicht werden?)

ZWEIGLEISIG AUSBILDEN

Auch ein Apostel, Evangelist oder missionarischer Pionier hat (hoffentlich!) Nachbarn und Freunde, die sein Leben wahrnehmen und mit denen er im Gespräch ist. Hier kann er Vorbild und Ansporn für die lokale Gemeinde sein, ohne anderen die eigene Berufung oder auch Methoden der Evangelisation überzustülpen und damit Gemeindeführer ohne ausgewiesene Evangelisationsgabe zu überfordern und zu entmutigen. Aber was für ein Segen kann es sein, wenn begabte Evangelisten oder Missionare die beiden Wege des Evangeliums verstehen und Gemeinden in beiden Wegen trainieren können. Andererseits tut es jedem Gemeindeglied gut, auch einmal die eigene Komfortzone zu verlassen und Grenzen zu überschreiten. Straßeneinsätze oder missionarische Buscafés sind oftmals gute Möglichkeiten, um auszuprobieren, mit wildfremden Menschen über Jesus zu reden, die eigene Geschichte zu erzählen oder für Menschen zu beten. Dabei lässt sich mehr über die eigene Begabung und Berufung herausfinden. Jemand, den Gott evangelistisch oder apostolisch begabt hat, wird sich sehr wahrscheinlich in solchen Situationen wohlfühlen, weil er die Begegnungen mit den unterschiedlichsten Menschen liebt. Ich selbst habe während meiner theologischen Ausbildung ein Praktikum in einer Gemeindegründungsarbeit gemacht. Dort wuchs der starke Wunsch bei mir, so etwas auch einmal zu machen. Wie gut, wenn erfahrene Leute mit entsprechender Gabe da sind und junge Leute im Blick auf ihre Begabung bzw. Berufung ermutigen und bestätigen können. Vielleicht war das auch

¹ Das griechische Verb *epécho* wird meist mit „festhalten“ übersetzt, doch ist auch die Übersetzung „darbieten“ oder „darstellen“ möglich.

EVANGELISATION WAR IM NEUEN TESTAMENT KEINE ONE-MAN-SHOW.

Paulus' Ansatz, als er Timotheus in sein apostolisches Team aufnahm (Apg 16,1-3). Timotheus hatte sich schon im Kontext der lokalen Gemeinde bewährt, doch Paulus wird in ihm noch mehr gesehen haben. Später rief er ihn auf: „Tu das Werk eines Evangelisten!“ (2Tim 4,5). Für evangelistisch Begabte und Missionswerke sind gute Beziehungen zu Gemeinden wünschenswert. Denn sie bieten die Möglichkeit, begabte Mitarbeiter zu finden. Und anders herum wird eine lokale Gemeinde meiner Erfahrung nach immer gewinnen, wenn sie ihre Mitarbeiter freigibt und in eine missionarische Berufung und Aufgabe ziehen lässt.

ERGÄNZUNG GEHÖRT ZUM KONZEPT

Mission bzw. Evangelisation war im Neuen Testament keine One-Man-Show, sondern geschah praktisch immer im Team. Auch wenn Jesus in seiner Mission als Hauptakteur auftrat, so waren seine Jünger (die Zwölf oder auch mehr) ständig dabei – und zwar nicht nur als Zuschauer. Als er sie auf befristete Missionstouren schickte, gingen sie immer zu zweit. Von Paulus können wir sagen: Er blieb auf seinen Missionsreisen nie freiwillig alleine, sondern hatte immer ein apostolisches Mitarbeiterteam um sich. Ebenso Petrus: Auf dem schon erwähnten Hausbesuch bei dem römischen Offizier Cornelius (Apg 10) wurde er von einigen Männern begleitet, die sicherlich nicht nur passive Zuschauer waren. Für Menschen mit ausgesprochen starken apostolischen oder evangelistischen Begabungen erscheint es mir als sehr wichtig, dass sie nicht allein arbeiten – besonders, wenn sie auch noch starke, unabhängige Persönlichkeiten sind. Sie brauchen ein Team, in dem sie ruhig als „Erster unter Gleichen“ arbeiten können, aber eben auch eingebunden sind in gegenseitige Ergänzung und Rechenschaft.

Wenn Paulus oder Petrus in ihren Briefen die Gläubigen auffordern, ein Licht zu sein (Phil 2,15), weise zu leben (Kol 4,2-6)

oder bereitwillig Antworten zu geben (1Petr 3,15-16), dann sprechen sie immer die Gemeinschaft an. Sie soll in alldem gemeinsam unterwegs sein. Landläufig steckt immer noch in vielen Köpfen, gemeinsame Evangelisation wäre immer irgendeine Art von Veranstaltung. Demgegenüber steht dann die „persönliche Evangelisation“, die eben genau dies ist: persönlich und damit unabhängig von der Gemeinschaft. „Persönliche Evangelisation“ geschieht zu oft alleine statt miteinander. Aber wie motivierend wäre es, wenn wir uns auch an dieser Stelle zusammentäten? Wir könnten anfangen, füreinander und für unsere Freunde, die ohne Jesus leben, zu beten. Wir könnten miteinander die Frustrationen und Rückschläge teilen, aber auch miteinander feiern und uns freuen, wenn Menschen in unserem Umfeld sich für Jesus öffnen und umkehren. Solche guten Gewohnheiten versuchen wir als DIM in unseren Trainings zu prägen.

Mutig verkündigen oder so leben, dass Fragen kommen: Das sind keine Alternativen, die sich ausschließen, sondern zwei Berufungen, die sich wunderbar ergänzen und gegenseitig verstärken. Finden Sie ihren Platz in diesem zweifachen Konzept der Evangelisation und freuen Sie sich an der Ergänzung durch andere.

WOLFGANG KLÖCKNER

lebt mit seiner Familie seit über 25 Jahren im Allgäu und hat an der Gründung einiger Gemeinden mitgewirkt.

DIM-VORSTAND

wolfgang.kloeckner@dim-online.de



6

Arten, missional zu leben

.....
Wie wir in verschiedenen Bereichen unseres Lebens diejenigen im Blick haben können, die noch nicht Teil von Gottes Familie sind.

Wenn ich das Wort missional benutze, kann ich oft schon in den Gesichtern erahnen, welche Fragen gerade in den Köpfen der Leute rumschwirren: Ist das jetzt etwas anderes als missionarisch? Ist das jetzt nur ein modernes Wort für eine alte Sache? Manche befürchten gar eine Theologie, die sie nicht teilen. Daher kurz vorab ein paar Gedanken, was in meinen Augen missional von missionarisch unterscheidet.

Beide Worte haben natürlich mit Mission zu tun, klar. Missionarisch ist dabei oft mit evangelistisch gleichzusetzen und viele denken an Traktate und Straßeneinsätze, an Von-Haus-zu-Haus-Aktionen und Zeltmission. Gegen all das ist nichts einzuwenden, die Aufzählung zeigt aber, dass Mission hier eher einseitig bei Wortverkündigung und Veranstaltungen bleibt. Missional meint mehr. Es drückt aus, dass Mission bei Jesus ganzheitlicher war, dass sie unsere gesamte Woche betrifft.

Gottes Mission („Sendung“) war, die Menschen zu retten. Dafür kam Jesus in die Welt. Alles, was Jesus tat, hatte dieses

„MISSIONAL ZU LEBEN HEISST, GENAU DA MISSIONARISCH ZU SEIN, WO MAN IST. MISSIONAL MEINT, IN DIE ROLLE EINES MISSIONARS ZU SCHLÜPFEN UND DIE KULTUR UM SICH HERUM WAHR- UND AUFZUNEHMEN UND ZUGLEICH BIBLISCH FUNDIERT ZU BLEIBEN.“

Ed Stetzer

Gottes Mission ausgerichtetes Leben aussehen kann, das die im Blick hat, die ihn noch nicht kennen, haben wir hier zusammengetragen.

DEN NACHBARN DIENEN

Es kann eine bewusste Entscheidung sein, Nachbarn beim Umzug zu helfen oder sich für Reparaturarbeiten anzubieten, wenn man handwerklich keine zwei linken Hände hat. Wir verleihen regelmäßig unseren Anhänger und er hat uns schon mit vielen Nachbarn zusammengebracht. Ein Freund von mir besitzt einen besonderen mongolischen Grill. Den verleiht er gern an Freunde und Bekannte für ihre Feiern. Er bezahlt sogar die Gasflasche. Einfach so. Ein anderes Angebot könnte kostenloses Babysitten für Nachbarn sein, damit diese mal einen Abend zu zweit haben (auf welchem Sofa man sein Buch liest oder die Lieblingssendung guckt, macht nicht mal einen großen Unterschied).

AN ÖFFENTLICHEN ORTEN

Manche Berufe erlauben es, den Laptop mit ins Café zu nehmen. Wer das regelmäßig tut, lernt meist die Angestellten oder andere Stammgäste kennen. Man kann ihnen gute Fragen stellen und mit echtem Interesse für sie beten. Wenn Gott angefangen hat, in ihrem Herzen zu arbeiten, kann man sie auch selbst fragen, wofür man beten kann.

SPAZIEREN GEHEN

Egal ob mit Hund oder ohne: Es lohnt sich, zu Fuß zu gehen. Man kann dabei großartig für das eigene Stadtviertel beten, für die Menschen, denen man begegnet. Achte auf Dinge, die dir auffallen oder die dir Gott zeigen möchte. Vielleicht siehst du ein Problem oder eine Not, bei der du helfen kannst. Ansonsten sei einfach freundlich und sei ein Segen für dein Viertel.

GROSSZÜGIG SEIN

Im Lieblingsrestaurant großzügig Trinkgeld geben. Den Nachbarn ein paar Stücke vom selbstgebackenen Pflaumenkuchen oder ein Glas eingekochte Marmelade rüberbringen. Eine Riesenportion Donuts, Berliner oder Franzbrötchen für alle Arbeitskollegen ausgeben – einfach so, ganz ohne Bibelvers. Es gibt viele Möglichkeiten, großzügig zu sein. Jesus war es auch.

MENSCHEN IM BLICK

Sich die Geburtstage der Nachbarn und Kollegen zu merken und sie mit einer Kleinigkeit zu überraschen, hat Wirkung. Eine persönliche, handgeschriebene Karte wirkt noch viel stärker als eine WhatsApp. Es ist jesugemäß, Menschen wahrzunehmen, die sonst oft übersehen und nicht gewürdigt werden wie etwa Putzpersonal, Lehrer, Polizisten oder Supermarktkassiererinnen. Ihre Namen zu lernen, sich bei ihnen zu bedanken, zeigt ihnen Wertschätzung.

FEIERN UND GENIESSEN

Die Nachbarn zu einer Grillparty einladen, einen Wine-and-Cheese-Abend veranstalten – gemeinsam zu essen und Spaß zu haben, schafft Gemeinschaft. Frauen können einfach zum Abendessen einladen – Männer planen vielleicht eher eine Fahrradtour, Rudelgucken der Champions League, ein Escape-Room-Spiel oder unternehmen etwas anderes zusammen.

Bei alledem geht es darum, Beziehungen und Gesprächen über Gott und die Welt Raum zu geben – und dann bereit zu sein, „Rede und Antwort zu stehen, wenn jemand fragt, warum ihr so von Hoffnung erfüllt seid“ (1Petr 3,15).

DAVID SCHÄFER

„Wir bekommen Zugang zu Menschen, wenn wir ihnen dienen.“

Gottesdienste im Kino und im Biergarten, eine Orientierungswoche für Studierende, eine lebende Krippe mit Kirchencafé – Eddy Luft ist immer auf der Suche nach Ideen, wie er zu den Menschen hingehen kann, um Salz und Licht zu sein.

Eddy Luft ist hauptamtlich als Pionier und Gemeindegründer im Bund der Freien evangelischen Gemeinden unterwegs. Vor vier Jahren hat er ein Projekt in Konstanz gestartet, vorher war er in Ulm und Trier. Immer haben ihn die Fragen umgetrieben: Wo sind die Menschen? Was brauchen sie? Und wie können wir ihnen dienen?

In meiner Jugend habe ich mich von Gemeinde und Kirche komplett distanziert, weil ich merkte, dass das, was am Sonntag gefordert und gelehrt wird mit unserem Alltag überhaupt nicht zusammenpasst, das waren zwei völlig verschiedene Welten. Ich bin dann aus der Gemeinde gegangen und habe stattdessen viel Volleyball gespielt und eigentlich alles gemacht, was nach Abenteuer roch, was mich an Grenzen geführt hat, was mir Anerkennung gegeben hat: Freeclimbing, Bungeejumping, ewig lange Fahrradtouren oder exzessives Wandern in der Natur. Rückblickend würde ich heute sagen, dass auch eine Sehnsucht nach Gott da war: Wie und wo kann ich Gott begegnen?

Um eine Wartezeit zu überbrücken, begann ich ein Studium am Bibelseminar Bonn. Da bin ich Gott ganz anders begegnet und habe ihn durch die Bibel völlig neu entdeckt. Ich habe gemerkt, dass er ein gnädiger Gott ist. Es gab zwei Professoren, die an mich geglaubt haben, die etwas in mir gesehen haben. Die haben mir immer wieder gesagt: „Eddy, du bist Missionar, du bist ein Leiter, du bist für das Reich Gottes tauglich.“ Sie haben das gesehen, obwohl ich das in mir überhaupt nicht gesehen habe. Durch ganz persönliche Gottesbegegnungen habe ich einen Zugang zum Glauben bekommen. Das war keine Theorie mehr, kein Gottesdienstglaube, sondern ich bin ganz konkret Jesus begegnet. Ich hörte in mir eine klare Stimme, die zu mir sagte: „Ich liebe dich, du bist mein Kind und ich will dich zum Segen für andere Menschen einsetzen.“

ABENTEUERSPIELPLATZ UND KINO

Ich habe weiterstudiert, hatte aber überhaupt nicht vor, in den vollzeitlichen Dienst zu gehen. Ich habe alle möglichen Praktika gemacht, in Sibirien, mit Volleyballern in Rio an der Copacabana. Am Ende meines Studiums bekam ich eine Anfrage von der Evangelischen Gesellschaft: Ich sollte das Jugendwerk aufbauen. Das habe ich einige Jahre gemacht und bin dabei viel durchs Land gekommen, habe viele Gemeinden und Menschen kennengelernt. Als Jugendreferent habe ich aber die Erfahrung gemacht, dass mir die großen Arbeiten, an denen ich durch meine Tätigkeit beteiligt war, wie etwa das Christival oder die Jugendevangelisation „Jesus House“, wie eine Parallelwelt vorkamen. Man kann da tolle Programme machen, aber das muss noch nichts mit dem zu tun haben, wo



die Menschen tatsächlich stehen. Daher wollte ich stärker vor Ort arbeiten, um selbst beantworten zu können, wie man Mitarbeiter gewinnt oder wie man von einer Idee in die Praxis kommt. Deswegen sind wir damals nach Trier gegangen. Ich habe dort als Jugendstudentenpastor bei der Stadtmission angefangen in einer ganz traditionellen Gemeinde. Mein Auftrag war, Jugendliche zu erreichen und ich habe mir die Fragen gestellt: Wo sind die Menschen und was brauchen sie? Privat haben wir einen Abenteuerspielplatz errichtet mit einem Grillplatz, damit Menschen sich dort begegnen können. In der Stadt haben wir ein Jugend- und Studentenhaus gestartet. Als die Frage kam, was die Universität braucht, haben wir die „O-Woche“ eingeführt, eine Orientierungswoche vor allem für Erstsemester, die gibt es heute noch. Da ging es um ganz praktische Dinge: Wie finde ich eine Wohnung? Wo kann ich kopieren? Wo sind die coolsten Locations in der Stadt? Genauso habe ich mich gefragt: Wo sind die jungen Leute am Wochenende? Was machen sie? Wir haben festgestellt, dass Studenten von Partys zurückkommen und dann sonntags nichts mehr für die Uni machen und am Nachmittag abhängen. Daher haben wir nachmittags einen Gottesdienst im Kino angeboten und der wurde sehr gut angenommen. Oder wir haben uns gefragt, wie wir Menschen auf dem Weihnachtsmarkt irgendwie in Verbindung mit Jesus bringen können. Die Stadtkirche der Stadtmission liegt im Zentrum der Fußgängerzone und dadurch entstand die Idee, im eigenen Kirchengarten Ställe aufzubauen und die Gemeinde zu einem Café umzubauen. Wir wollten die Weihnachtsgeschichte mit einer lebenden Krippe mit echten Tieren lebendig machen und Menschen so

die Möglichkeit geben, Jesus kennenzulernen. Am ersten Sonntag kamen in drei Stunden 800 Menschen! Das waren einfach Leute aus der Stadt, die neugierig waren. Das wurde unheimlich stark angenommen und läuft noch heute jedes Jahr.

DIENEN IN ULM

Nach fünf Jahren in Trier sind wir nach Ulm gegangen, um dort mit vier Ehepaaren aus Ulm etwas Neues aufzubauen. Mein Chef hat mir damals gesagt: „Eddy, du darfst keine Gemeinde gründen mit der Sammlung der Frommen.“ Oft entstehen Gemeinden ja auf diese Weise. Er sagte: „Du darfst Gemeinde nur gründen mit Heiden, die zum Glauben kommen.“

**WAS MEINT JESUS,
WENN ER SAGT:
„GEHT HIN“?**

Im Nachhinein sehe ich das als Gottes Geschenk, weil ich dadurch wieder anfang, mir die Frage zu stellen, was Jesus meint, wenn er sagt: „Geht hin.“

Ich habe damals eine Skizze gezeichnet mit einem Kreis mit meinem Namen drin. Darum habe ich einen weiteren Kreis gezeichnet und alle Menschen aufgeschrieben, denen ich jeden Tag begegne. Darum noch einen Kreis mit Menschen, denen ich jede Woche begegne und weitere Kreise für Menschen, die ich einmal im Monat und einmal im Jahr sehe. Dabei habe ich festgestellt, dass die meisten bei Evangelisation an den Kreis von Menschen denken, die sie einmal im Jahr sehen oder denen sie noch nie begegnet sind. Aber ich dachte: So kann das doch gar nicht sein, eigentlich geht es um Menschen, denen ich jeden Tag begegne.

Konkret bei mir waren das die anderen Eltern im Kindergarten und die Lehrer in der Grundschule unserer Kinder. Ich fragte mich, wie wir in allem Salz und Licht sein können, denn ich wusste: Niemandem fehlt eine neue Freikirche, niemand würde einen neuen Gemeindegründer namens Eddy Luft vermissen. Deswegen ging es mir mehr um die Frage: Wie können wir ein Segen sein? Wie können wir Menschen dienen? Wir haben diese Frage immer und immer wieder gestellt. Wie können wir der Stadt Bestes suchen? Wir bekommen Zugang zu Menschen, wenn wir ihnen dienen.

**NIEMAND WÜRD
EINEN NEUEN
GEMEINDEGRÜNDER
NAMENS EDDY LUFT
VERMISSEN.**

KNOWHOW DER GASTRONOMEN

Und dann haben wir gedient: Wir haben uns im Kindergarten und in Schulen eingesetzt, haben einen Wasserspielplatz gebaut, eine Werkstatt, sodass jedes Kind sich an Weihnachten eine Krippe bauen konnte. Wir haben uns bei den kulturellen Veranstaltungen, die in der Stadt liefen, mit eingebracht. Genauso haben wir uns die Frage gestellt: Was machen die Menschen sonntags? Die Menschen gehen gern frühstücken. Also bräuchten wir ein gutes Frühstück. Aber wie will ich denn ein gutes Frühstück anbieten? Das ist doch megaschwer. Also haben wir geguckt, wo es Lokale in der Stadt gibt, die gute Frühstücksangebote haben. Dann ist eine Beziehung zu einem Lokal entstanden. Da haben wir gemeinsam ein Public-Viewing veranstaltet. Das hat sich immer weiter entwickelt, sodass Glaubensgrundkurse in Kneipen stattfanden, an Orten, die die Stadt kannte.

Ein Gastronom und ich haben eine tiefe Freundschaft aufgebaut. Als sich für ihn die Möglichkeit bot, ein neues Restaurant mit Biergarten zu eröffnen, habe ich zu ihm gesagt: „Wir brauchen einen Biergarten, wo wir Gottesdienste anbieten können und wo es einen guten Spielplatz gibt.“ Denn in ganz Ulm gab es so etwas bisher nicht. Also habe ich gesagt: „Ich bau den Spielplatz. Du bist Gastronom, du hast das Knowhow und ich Sorge dafür, dass da Leben reinkommt.“ Dann konnten wir dort Biergartengottesdienste starten, die gibt es noch immer. Der geringste Anteil der Leute sind Fromme, sondern es kommen einfach Einheimische, weil sie da sonst auch hingehen. Gastronomen können manche Dinge viel, viel besser, als jede Gemeinde es kann. Und daher bin ich dazu übergegangen, die Gastronomen das machen zu lassen, was sie gut können, und ich mache das, was ich gut kann. In allem haben wir uns immer wieder die Frage gestellt: Was läuft in der Stadt sowieso und wie können wir da Licht und Salz sein?

Protokoll des Gesprächs: David Schäfer



EDDY LUFT

leitet seit 2014 ein Gemeindegründungsprojekt der FeG in Konstanz. Vorher hat er die Citychurch Ulm mitgegründet. Er und seine Frau haben vier Kinder.



Gott zeigt Zugänge zu Menschen

David Schott hat erlebt: Wenn wir für Gottes Reden zugänglich sind, zeigt er uns im Alltag, wie wir Menschen begegnen und was wir ihnen sagen können.

Ich bete regelmäßig darum, dass der Herr mir Türen öffnen möge, damit ich das Evangelium weitersagen kann – und bin immer wieder erstaunt, wie er das tut. Wenn Paulus den Kolossern schreibt: „Eure Rede sei allezeit wohlklingend und mit Salz gewürzt, dass ihr wisst, wie ihr einem jeden antworten sollt“, wird klar, dass wir vorbereitet sein sollen. Wir sollen wissen, was wir Menschen sagen, wenn sich eine Gelegenheit dazu ergibt.

BRIEFING MIT GOTT

Eine wichtige Vorbereitung ist für mich deshalb das Bibellesen und Gebet in meiner „Zeit mit Gott“ am Morgen. Ich empfinde diese Zeit als eine Art „Briefing“, bei dem er mich auf meinen Tag vorbereitet. Ich bringe ihm meine Leute im Gebet und er macht mich auf neue Leute aufmerksam. Ich versuche immer empfänglich dafür zu bleiben und hinzuhören, an welchen Menschen Gott gerade am Werk ist. Denn genau zu ihnen sendet er mich. Es ist müßig, an Leuten

dranzubleiben, an denen Gott aktuell nicht arbeitet. In der Regel reagieren sie auch nicht offen auf meine Evangelisierungsversuche. Das Prinzip ist in meinen Augen eigentlich überall das gleiche: Ich zeige mich in irgendeiner Form als geistliche Person und diejenigen, die offen sind, reagieren positiv darauf.

ZUGANGSMÖGLICHKEITEN

Um Zugänge zu Menschen zu schaffen, sind wir gastfreundlich als Familie und laden gerne zum Essen oder Grillen, zum Brunchen oder Kaffeetrinken zu uns ein, wobei man sich entspannt über Gott und die Welt unterhalten kann. Auch Spieleabende oder gemeinsames Joggen oder Walken nutzen Lena und ich gerne. All das sind Möglichkeiten, um mit wertvollen Menschen ins Gespräch zu kommen. Deutschland ist zudem ein Land, das sich vielfach in Vereinen organisiert. Ich spiele gerne Fußball und bin deshalb in einem Fußballverein. Dadurch entstehen Kontakte und Beziehungen und so treffe ich mich demnächst mit einem meiner Fußballkameraden ganz gemütlich bei einem Bier auf meiner Terrasse, um seine vielen offenen Fragen zum christlichen Glauben miteinander zu bequatschen. Und da ich mich gerne für meinen Ort einsetze, bin ich auch in unserem Heimatverein aktiv. Wenn man Kinder hat, ergeben sich auch viele Kontakte in der Kita oder der Schule. So konnten wir schon nach diversen Kita- und Klassentreffen, nach Elternabenden und Geburtstagsfeiern der Kinder mit vielen Eltern über Gott und über ihre sowie unsere Weltanschauung reden. Wir beten für unsere Nachbarn und begegnen ihnen freundlich und sind aufmerksam, um ihnen Gutes zu tun, wenn sich eine Gelegenheit ergibt. Vor unserem Haus steht eine schöne Holzbank, auf der man hervorragend die untergehende Abendsonne genießen kann. Sie ist aber auch der Straße zugewandt und so setze ich mich manchmal dorthin und lese ein Buch und alle aus der weitläufigen Nachbarschaft, die mit ihrem Hund auf dem Weg Richtung Wald beim



**VON UNSERER
HOLZBANK AUS
WERDEN ALLE
GASSIGÄNGER
GEGRÜSST UND
MANCHE LERNT
MAN KENNEN.**



Missionarischer Einsatz in Cottbus



Gassigehen an mir vorbeikommen, werden freundlich begrüßt. Und mit dem einen oder anderen kommt man ins Gespräch und lernt ihn kennen.

BREIT STREUEN

Jesus investierte die meiste Zeit in seine Jünger, aber manchmal gab es auch eine „Großevangelisation“, wie beispielsweise die Speisung der 5.000. Ich versuche es beim „Jünger machen“ Jesus gleich zu tun. Meistens konzentriere ich mich auf einzelne Personen oder kleinere Gruppen aus meinem persönlichen Umfeld. Aber in größeren Abständen machen wir auch mal eine Aktion, bei der wir das Evangelium breiter streuen, um Zugang zu Menschen zu bekommen, die wir nicht aus unserem natürlichen Umfeld kennen. Im Juli 2018 haben wir beispielsweise einen Jugendmissionseinsatz veranstaltet. Eine Jugendgruppe aus Bornheim in der Nähe von Bonn kam für eine Woche nach Cottbus. Am Vormittag gab es theoretische Einheiten und am Nachmittag ging es raus auf die Straße, um mit Menschen über Jesus zu reden. Dabei ist es immer wieder spannend zu sehen, was alles

WIR SUCHEN NICHT ALLE, SONDERN NUR DIE OFFENEN MENSCHEN.

passiert, wie Gott wirkt und wie die Menschen reagieren. Wir haben mehrere Möglichkeiten geschaffen, um ins Gespräch zu kommen: Neben einer Umfrage unter dem Motto „Einen Muffin für Ihre Meinung“ und dem Verschenken von „Bibelglückskekken“ boten wir den Menschen auf der Straße Gebet an. Wir sagten: „Wir glauben an die Kraft des Gebetes. Darf ich für Sie beten? Haben Sie irgendein Anliegen?“ Mehr Menschen als erwartet, reagierten auch hier im konfessionslosen Osten positiv auf dieses Angebot. Ein Gebet kann ja nicht schaden, mag sich so mancher gedacht haben. Aber natürlich trafen wir auch viele, die uns irritiert oder belächelnd ablehnten. „Wir suchen nicht alle, sondern nur die offenen Menschen“, sagte ich der Gruppe immer wieder.

HINHÖREN

Vor dem Einsatz machten wir eine Gebetsrunde, in der wir zunächst Gott lobten und dann für die Menschen beteten, denen wir gleich begegnen würden. Anschließend fügten wir noch ein „hörendes Gebet“ an, in dem wir Gott baten, uns konkret etwas zu zeigen oder mitzuteilen, um genau den Menschen zu begegnen, an denen er schon dran ist. Wir schwiegen eine Minute lang und tauschten dann die Eindrücke aus, die jeder empfangen hatte. In einer dieser Zeiten sah ich vor meinem inneren Auge erst eine Person mit einem gelben T-Shirt und außerdem zwei parallel zueinander verlaufende braune Streifen. Ich teilte die Eindrücke der Gruppe mit und war gespannt, was passieren würde. Wir gingen in Zweier-Teams los. Tatsächlich begegnete ich einem jungen Mann mit einem Longboard, über das sich komplett diese Streifen zogen. Er war sehr aufgeschlossen für unser Gebet und bedankte sich herzlich. Einige Zeit später begegnete ich dann einem jugendlichen Syrer mit seiner Freundin, der gut deutsch sprach und

relativ cool wirkte. Ich dachte sofort: Das ist er! Nachdem wir seine Gebetsanliegen erfahren hatten, bot ich ihm ein Neues Testament an. Ich fragte, ob er es lesen würde und er bejahte.

Ich fügte hinzu: „Wenn du es nicht lesen willst, sondern es in die nächste Tonne kloppst, gebe ich es dir nicht.“

„Nein, nein“, meinte er. „Ich werde das lesen.“

„Hast du schon mal in der Bibel gelesen?“

„Nein, noch nie“, gestand er.

„Echt nicht? Das ist Weltliteratur!“, entgegnete ich ihm verwundert und übergab ihm das Neue Testament. Ich ging kurz das Inhaltsverzeichnis mit ihm durch und gab ihm einen Hinweis, wo er anfangen könnte zu lesen. Anschließend fragte ich ihn, ob ich ihm noch kurz meinen Lieblingsvers zeigen dürfte. Er hatte nichts dagegen und ich las ihm Johannes 3,16 vor. Wir kamen über Gottesbilder und Konfessionen ins Gespräch und seine Freundin merkte an, dass Luther ja einen gnädigen Gott gesucht hätte, das wisse sie vom Lutherjahr. Sie fragte, ob Gott wirklich so sei. Daraufhin hatte ich den starken Eindruck, dass ich ihnen die Geschichte vom liebevollen Vater (besser bekannt als „der Verlorene Sohn“) erzählen sollte. Und diese Geschichte schlug ein wie eine Bombe. Die ganze Coolness war weg. Mit halboffenem Mund und konzentriertem Blick sagte der Syrer am Ende der Geschichte: „Echt krass!“ und war sichtlich berührt. Von so einem Gott hatte er noch nie gehört. Ich gab ihm meine Kontaktdaten, falls er Fragen hätte, und verabschiedete mich herzlich. Hätte ich nicht vorher im hörenden Gebet diesen Eindruck gehabt, hätte ich mich möglicherweise von seiner Coolness blenden lassen, hätte sie als Ablehnung gewertet und wäre weitergegangen. Doch durch die Eindrücke blieben wir als Zweierteam da. Gottes Türen sind manchmal wie Schiebetüren mit einem Bewegungsmelder: Aus der Ferne wirken sie verschlossen. Erst wenn du nah genug herangehst, öffnen sie sich.

OHNE EINDRUCK VON GOTT HÄTTE ICH MICH MÖGLICHERWEISE VON SEINER COOLNESS BLENDE LASSEN.

Ich glaube, dass Gott uns nicht nur in solchen besonderen Evangelisationseinsätzen, sondern auch in unserem Alltag Menschen zeigen und Dinge offenbaren möchte, damit wir bestimmten Menschen begegnen oder etwas Bestimmtes sagen oder tun können. Gott ist immer auf Sendung, nur wir sind nicht immer auf Empfang und manchmal haben wir die Antennen auch komplett eingefahren.

DAVID SCHOTT

hat ein großes Herz für Ostdeutschland und setzt sich für eine Jüngerschaftsbewegung in der Lausitz ein. Mit seiner Frau Lena lebt er als „Christ nebenan“ in Cottbus.

TEAM COTTBUS

david.schott@dim-online.de



Wie abgenutzt ist deine Fußmatte?



Gastfreundschaft ist nicht nur eine nette Geste, sondern gehört zum Kern von Jüngerschaft.

Letzte Woche gab mir meine Frau einen kleinen Einblick in ihre Stille Zeit. Sie hatte über Römer 12,13 nachgedacht, wo es heißt: „Kümmert euch um die Nöte der Gläubigen. Bemüht euch um Gastfreundschaft.“ Wir fühlten uns beide überführt. „Bemühen“ wir uns um Gastfreundschaft? (...) Bemühen wir uns aktiv um Menschen – neben Familie und Freunden – und laden sie ein?

MIT LIEBE ÜBERSCHÜTTEN

„Kümmert euch um die Nöte der Gläubigen.“ Das bedeutet, Geld, Zeit, Kleidung und Essen an andere zu verschenken, die hier ein Bedürfnis haben. Paulus bleibt jedoch nicht dabei stehen, etwas wegzugeben. Er geht noch weiter in seinem Anspruch. Er sagt: „Bemüht euch um Gastfreundschaft.“ Es

geht nicht nur darum, etwas zu verschenken. Wir sollen andere auch mit hineinnehmen. Wir sind aufgerufen, unsere Herzen und unsere Häuser weit zu öffnen. Wir sollen uns ohne Murren und mit einem Herzen voller Liebe um sie bemühen. Das bedeutet, dass unsere Beziehungen zueinander tiefgehend sind. Mit dem Herzen

eines Dieners überschütten wir einander großzügig mit Liebe: „Ich freue mich mit dir, wenn alles gut läuft. Komm rüber zu mir und wir feiern!“ – „Es interessiert mich, wie es euch als Ehepaar geht. Eure Schwierigkeiten sind mir nicht egal. Lasst uns einen Kaffee trinken und darüber reden!“ – „Es interessiert mich, wie es dir persönlich geht, geistlich, emotional und finanziell. Ich lade dich zu mir ein und wir können reden. Trink meinen besten Wein, setz dich in meinen bequemsten Sessel und erzähl mir von deinen Ängsten und Sorgen.“ (...) Das ist die biblische Vorstellung von Gastfreundschaft! Wir neigen aber oft zu ganz anderen Gedanken: Was habe ich davon? Oder: Was, wenn dann...? Wir lassen unsere Gastfreundschaft von Befürchtungen und Geiz ersticken. Viele laden Menschen nicht ein, weil ihre Wohnung nicht aufgeräumt ist. Ich gestehe es auch – aber ist das ein echter

**TRINK MEINEN
BESTEN WEIN, SETZ
DICH IN MEINEN
BEQUEMSTEN SESSEL
UND ERZÄHL MIR VON
DEINEN SORGEN.**

Grund? Nein. So ist das reale Leben. Wen kümmern schon schmutzige Teller in der Spüle, Cornflakes im Teppich und Spielzeug auf dem Fußboden? Menschen sind wichtig. Unordnung ist es nicht.

ABGENUTZT GENUG?

Meine Frau schickte mir dieses Zitat von John Piper, das wirklich ins Schwarze trifft:

„Großzügigkeit und ein offenes Haus gehören zum Kern eines Lebens in Christus. Wir öffnen unser Portemonnaie und unsere Wohnungen deshalb nicht so oft, wie wir sollten, weil uns Angst und Geiz im Griff haben. Dagegen hilft die Freude an der Gegenwart Christi und die Gewissheit seiner Verheißungen: ‚Mein Gott wird euch aus seiner überaus reichen Herrlichkeit durch Jesus Christus alles geben, was ihr braucht.‘ Unsere Belohnung besteht darin, dass Gottes Herrlichkeit sichtbar wird, dass andere Gutes erfahren und dass wir die Freude erleben, Jesus bis in Ewigkeit gemeinsam anzubeten. Deshalb ermahne ich euch: ‚Kümmert euch um die Nöte der Gläubigen. Bemüht euch um Gastfreundschaft.‘“

Uns darum zu bemühen, gastfreundlich zu sein, ist entscheidend für unser Christsein. Als Christen sollten wir alle Fußmatten vor unseren Haustüren liegen haben, die abgenutzt sind von den Strömen von Menschen, die bei uns ein und aus gehen. Unsere ist bei weitem nicht genug abgewetzt. Wie sieht deine Fußmatte aus?

RYAN SMITH

lebt mit seiner Frau und drei Kindern in Kanada. Während seiner Vorbereitungen für eine theologische Ausbildung wurde bei ihm Hodenkrebs diagnostiziert. Nach Operationen und Behandlungen hat er zur Finanzierung seiner Familie einen kleinen Betrieb für Gebäudereinigung aufgebaut. Der Artikel ist zuerst erschienen auf seinem Blog <http://onechristiandad.wordpress.com>.

Übersetzung: Wolfgang Klöckner

BUCHVORSTELLUNG:

Die Welt überraschen

Fünf Gewohnheiten
für einen missionalen Lebensstil

Michael Frost

Autor: Michael Frost ist Dozent für Missiologie am Morling College in Australien, Mitgründer des Missionsnetzwerks „Forge“ und Autor zahlreicher Bücher. Er bloggt unter Mikefrost.net.

Ziel des Buches: In „Die Welt überraschen“ stellt Michael Frost fünf einfache Verhaltensweisen vor, die den Leser in die Lage versetzen, andere zu segnen und auf diese Weise auch über Gott ins Gespräch zu kommen.

Inhalt: Das Buch beginnt mit einer provokanten Formulierung: Es geht nach Michael Frost darum, ein fragwürdiges Leben zu führen. „Fragwürdig“ ist ja bei uns eher negativ besetzt und ruft Stirnrunzeln hervor. Was Frost meint, ist als Entlastung für Christen gedacht, die glauben, immer evangelistisch reden zu müssen. Denn es geht nicht um ständiges Evangelisieren, sondern darum, so zu leben, dass wir auffallen und Menschen uns nach unserem Glauben fragen. Unser Leben soll im guten Wortsinn fragwürdig, also hinterfragenswert, werden. Damit das gelingen kann, wirbt Michael Frost für fünf hilfreiche Gewohnheiten:

- › Segnen: Jede Woche drei Menschen Gutes tun.
- › Essen: Mit drei Personen in der Woche gemeinsam essen.
- › Gott hören: Sich einmal pro Woche Zeit nehmen, um auf Gott zu hören.
- › Entdecken: Sich einmal pro Woche Zeit nehmen, mehr über Jesus zu lernen.
- › Notieren: Sich aufschreiben, wie man andere auf Jesus hingewiesen hat.

Er führt aus, dass diese Gewohnheiten uns mit Nicht-Christen in Verbindung bringen und dazu führen, ungezwungen über den alltäglichen Glauben zu sprechen und so missionarisch zu werden. Zur Abrundung folgt ein Kapitel über „Jüngerschaft, Förderung und Rechenschaft“, das helfen soll, diese Gewohnheiten einzuüben, indem man sich mit anderen trifft und im „fragwürdigen“ Lebensstil bestärkt.



Sehr gut: Mir ist beim Lesen bewusst geworden, dass ich mich fragen lassen muss, warum diese Gewohnheiten in meinem Leben nicht so feststellbar sind. Warum habe ich gar nicht ausreichend Kontakte zu Nicht-Christen, um damit einfach beginnen zu können? Insofern ist das Buch ein wichtiger Anstoß.

Weniger gut: Für manche deutsche Leser mag die häufige Verwendung des Begriffes „missional“ irritierend sein. In manchen Kreisen ist er negativ besetzt, obwohl er nur eine ganzheitlichere Form eines missionarischen Lebensstils beschreibt (eine ausführlichere Begriffsklärung siehe Seite 9 in dieser Ausgabe).

Fazit: Wenn man sich davon nicht irritieren lässt, kann man das Buch lohnend als Herausforderung lesen und sich seinem Anspruch stellen. Ab Seite 3 in dieser Ausgabe findet sich eine Leseprobe, die das veranschaulicht. Unabhängig von diesem Buch ist die Eingangsaufforderung, fragwürdig zu leben, zutiefst biblisch: „Und seid jederzeit bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der euch auffordert, Auskunft über die Hoffnung zu geben, die euch erfüllt“ (1Petr 3,15).

BERND HÜSKEN

„Die Welt überraschen“ wird im Movement-Verlag erscheinen. Es kann für 9,- Euro (inklusive Versandkosten, Rechnung liegt dem Buch bei) vorbestellt werden unter:

info@movement-verlag.de

REGELMÄSSIG LESEN



BRENNPUNKT GEMEINDEGRÜNDUNG ist das Magazin der Deutschen Inland-Mission (DIM) mit Impulsen zu Evangelisation und Gemeindegründung. Gerne senden wir Ihnen das Magazin regelmäßig kostenlos zu.

Nutzen Sie dafür am besten unser Bestellformular im Internet: www.dim-online.de
Abbestellungen sind online jederzeit formlos möglich oder per Mail an: brennpunkt@dim-online.de

Wenn Sie sich an den Kosten von jährlich etwa 20 Euro beteiligen wollen, nutzen Sie gern das rechts unten angegebene Konto.

DIM UNTERSTÜTZEN

Wir brennen für Jesus, setzen uns für Multiplikation ein und fördern starke Teams, die ansteckend für Jesus leben. Wenn Sie uns persönlich, im Gebet und finanziell bei unserer missionarischen Arbeit unterstützen wollen, setzen Sie sich gern mit uns in Verbindung: info@dim-online.de

Spenden an uns sind in Deutschland steuerabzugsfähig.

Unsere Bandverbindung:

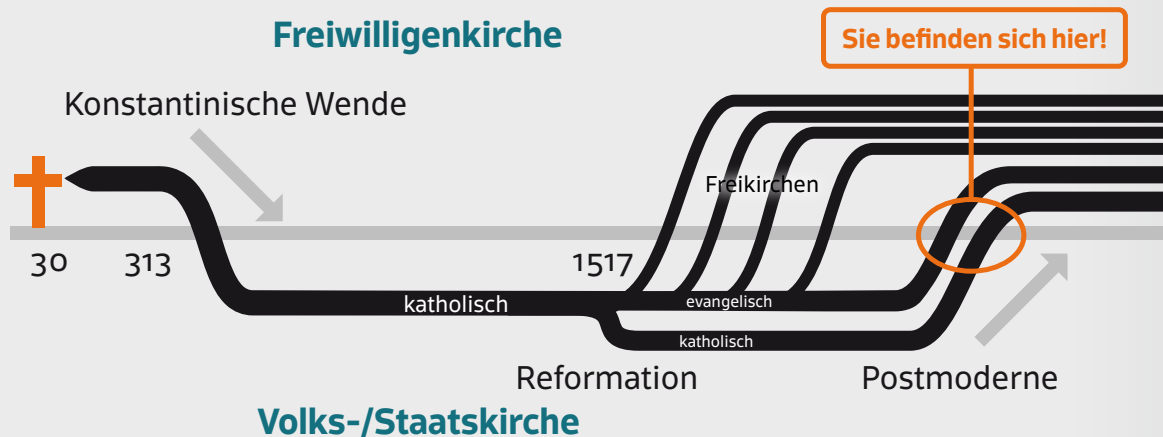
SKB Bad Homburg

IBAN: DE04 5009 2100 0000 5050 05

VOLKSKIRCHEN: ZURÜCK ZUR FREIWILLIGKEIT

Eine interessante Grafik hat der promovierte Biologe und Liedautor Dr. Marcus Till auf seinem Blog (Blog.aigg.de) veröffentlicht: Sie verdeutlicht in einem Zeitstrahl, dass wegen der schwindenden Zahl ihrer Mitglieder aus den Volkskirchen nun wieder – wie bei den ersten Christen – Freiwilligenkirchen werden, in denen sich die Mitglieder bewusst für eine Zugehörigkeit entscheiden: „Während ihr Mitgliederbestand fast 1700 Jahre lang durch gesellschaftliche Zwänge gesichert war, kann sie jetzt plötzlich nur noch überleben, wenn sie so attraktiv wird, dass die Menschen gerne und freiwillig zu ihr kommen“, kommentiert Till, der in seiner Gemeinde in Weil im Schönbuch im Kirchenrat sitzt, diese Entwicklung. Im selben Zuge werden statt

Hauptamtlichen in Zukunft wieder Laien die Kirche sehr viel stärken tragen. Angst mache ihm diese Entwicklung aber nicht: „Der anhaltende weltweite Boom des Christentums belegt: Diese uralte Botschaft [...] hat tatsächlich auch heute noch nichts von ihrer Kraft und Attraktivität verloren! Wenn die Kirche ihre Wurzeln erneuert, aus denen sie zu allen Zeiten ihre besondere Kraft und Ausstrahlung bezogen hat, [...] muss sie keine Angst vor der Entscheidungsfreiheit der Menschen haben – im Gegenteil.“ Er empfinde unsere Zeit vielmehr als extrem spannende Phase der Kirchengeschichte: als eine „Zeit der mutigen Pioniere, die ihre Bibel kennen, mit Jesus verbunden sind und ihr Leben geben, um mit ihm Geschichte zu schreiben.“



JOURNALISTIN GIBT TIPPS ZUM REDEN ÜBER DEN GLAUBEN

Ein Jahr lang begleitete die atheistische Journalistin Valerie Schönian den katholischen Priester Franziskus von Boeselager. Im Auftrag der Katholischen Kirche hielt sie ihre Erfahrungen in ihrem Blog und einem Buch fest. Für die „Zeit“ hat sie nun „acht Regeln“ formuliert, die sie Gläubigen ans Herz legt, wenn sie mit Kirchenfernen über Gott reden wollen – ein Blick von außen, wo Christen manchmal betriebsblind sind:

1. **Erst dem anderen zuhören:** Denn wer versuche, den anderen zu verstehen, dem werde auch Interesse entgegenbracht.
2. **Reizthemen aushalten:** Dass Kirchenferne oft die gleichen Kritikpunkte anbrächten, damit müsse man leben, ebenso mit einem gelegentlichen dummen Spruch.
3. **Sich fragen lassen:** „Sie glauben, dass Gott Mensch geworden ist ... Das ist wunderschön. Aber eigentlich unglaublich. Gestehen Sie sich das ein.“ Wenn man zugebe, dass der Glaube manchmal verrückt klinge, werde man gefragt, wie man trotzdem glauben könne. „Wenn Sie das gefragt werden, wird auch Ihre Antwort gehört.“

4. **Floskeln weglassen:** „Finden Sie Ihre eigenen Worte. (...) Nach Worten für den Glauben zu suchen, ist anstrengend. Aber es geht nicht anders.“
5. **Vergleiche ziehen:** Die „Lebenswelt der gottlosen Menschen“ kennen und den Glauben anhand alltagspraktischer Vergleiche erklären.
6. **Persönlich bleiben:** Wer von Erfahrungen mit Jesus sehr persönlich erzähle, sei nicht zu widerlegen.
7. **Zweifeln:** „Ich denke, wenn Sie über Glauben sprechen wollen (...), müssen Sie Zweifel zulassen, ihnen begegnen und Ihrem Glauben vertrauen, dass er eine Antwort finden wird. Und dann: Erzählen Sie von diesen Zweifeln [und] was Sie zurückbrachte.“
8. **Nicht zu viel reden:** Den anderen den Glauben auch erleben lassen, etwa im Gottesdienst.

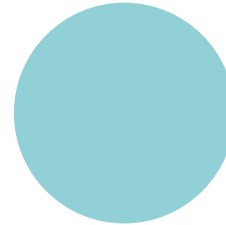
Valerie Schönian liegt es am Herzen, dass Christen es schaffen, dass ihnen zugehört wird, denn sie findet, „es braucht generell mehr Verständnis in dieser Gesellschaft.“ Der gesamte Artikel der „Zeit“ findet sich unter: bit.ly/2MBHVWg

USA: GLAUBE IMMER PRIVATER

Christen in den USA empfinden immer weniger den Drang, über ihren Glauben zu reden. Das belegt eine aktuelle Studie des Barna-Instituts in Kalifornien. Vor 25 Jahren hatten sich noch 89 Prozent der Christen verantwortlich gefühlt, ihren Glauben weiterzugeben, heute sind es nur noch 64 Prozent. Das Institut befragte rund 1.700 US-Amerikaner und verglich die Ergebnisse mit einer ähnlichen Studie aus dem Jahr 1993. Die heutige pluralistische und digitalisierte Gesellschaft sei weniger an Religion interessiert und dränge die Spiritualität im Alltag an den Rand, begründete das Institut diesen Trend. Eine positive Tendenz ist den Ergebnissen aber auch zu entnehmen: Waren es 1993 nur 11 Prozent, die angaben, aktiv nach Möglichkeiten zu suchen, ihren Glauben weiterzugeben, sind es heute 19 Prozent.

(NICHT ALLZU ERNST GEMEINTE) GRAFIK ZUM GEMEINDELEBEN

Woran man Christen erkennt



- Sind bessere Menschen
- Erleben kein Unheil
- Folgen Christus

„GOTT HAT JEDEN EINZELNEN VON UNS BEWUSST MIT EINEM ZIEL ERSCHAFEN. UNSERE MISSION HIER AUF DER ERDE BESTEHT DARIN ZU ENTDECKEN, WOZU GENAU ER UNS BESTIMMT HAT UND DIESEN LAUF VOLLER GLAUBE UND AUSDAUER ZU BESTEHEN. DAS IST LEBEN MIT MISSION.“

Christine Caine

Quelle: biblegateway.com



IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Deutsche-Inland-Mission e.V.
Schachtstr. 7
58256 Ennepetal
e-Mail: siehe Vorstand
Internet: www.dim-online.de
12. Jahrgang

KONTO

Spar- und Kreditbank
Bad Homburg
Friedberger Str. 101
61350 Bad Homburg
IBAN: DE04 5009 2100 0000 5050 05
BIC: GENODE 51BH2

NACHDRUCK

Erwünscht nach Genehmigung durch
Herausgeber und Autor

VERANTWORTLICH

Der Vorstand
Wolfgang Klöckner (V.i.S.d.P.)
Eichenweg 7
87364 Obergünzburg
Tel.: 08372/3153899
e-Mail: kloeckner@dim-online.de

David Sweet
Otto-Nuschke-Str. 15
15517 Fürstenwalde
Tel.: 03361/736654
e-Mail: sweet@dim-online.de

Clemens Romberg
Eberswalder Weg 10
68309 Mannheim
e-mail: romberg@dim-online.de

Christian Marsch
Schachtstr. 7
58256 Ennepetal
Tel.: 02333/87093
e-Mail: marsch@dim-online.de

REDAKTION

Anja Schäfer
brennpunkt@dim-online.de

FOTOS

Archiv

Foto S. 1,20 © macor - depositphotos.com
Foto S. 3 © lofilolo - depositphotos.com
Foto S. 4-6 © yekophotostudio - depositphotos.com
Foto S. 7-8 © fotosutra - depositphotos.com
Foto S. 12 © jamesteohart - depositphotos.com
Foto S. 13 © mimagephotos - depositphotos.com
Foto S. 14 © jpainting - depositphotos.com
Foto S. 17 © Christine Caine - joydigitalmag.com

GESTALTUNG & DRUCK

chalvi // WERBEAGENTUR GbR
Driebe 11
37632 Eschershausen
www.chalvi.de

„Dürfen wir Sie auf eine Tasse Kaffee einladen?“

Das missionarische Buscafé „Mobitreff“ erlebten Hergen und Beate vor dem Berge in diesem Sommer als gute Hilfe, um in Osnabrück ganz offensiv für den Glauben zu werben.

Zum fünften Mal haben wir im August den Mobitreff der Barmer Zeltmission eingeladen, mit uns missionarische Tage in der Fußgängerzone in Osnabrück zu gestalten. Etwa 20 Mitarbeiter aus fünf verschiedenen Gemeinden aus Stadt und Landkreis beteiligten sich daran, an vier Tagen Passanten auf der Straße und am Buscafé auf Gott anzusprechen.

WOZU EIN SOLCH AUFWÄNDIGES BUSCAFÉ?

Natürlich braucht man für eine solche Aktion nicht zwingend einen ausgewachsenen Omnibus – aber wir haben in diesen Jahren erlebt, dass ein so ansprechend und modern gestalteter Bus für uns ein wichtiges Hilfsmittel auf der Straße ist. Viele von uns (mich als Missionar eingeschlossen) sind von ihrer Persönlichkeit und Begabung her eher keine mutigen, konfrontativen Straßenevangelisten, wie der Apostel Paulus es vielleicht war.

Wir machen ein schönes Angebot. Vielen Christen fällt es schwer, Menschen, mit denen sie bislang keine Beziehung haben, auf ihre Glaubensüberzeugungen anzusprechen.

„Ich hatte schon oft solche Einsätze mitgemacht und vor zwei Jahren auch einen besonders intensiven Kontakt mit einer Person, mit der ich sogar einen Alphakurs besuchte. Doch es kam nicht zu einem verbindlichen Glauben an Christus und diese Erfahrung stellte vieles bei mir in Frage. Ich war ausgebrannt und konnte mir nicht vorstellen, so schnell wieder bei einer evangelistischen Aktion mitzumachen. Kurzfristig hatte ich aber plötzlich in diesem Jahr an den vier Einsatztagen Zeit und den Eindruck, dass Gott mich dabei haben wollte. Er machte es mir sehr leicht: Alle Selbstzweifel, Ängste und Fragen waren weg, sobald ich am Bus war. Ich konnte auf Menschen zugehen, über den Glauben mit ihnen reden und stellte fest, dass die Menschen mehr von Gott wissen wollten, als ich es vermutet hätte.“

Kerstin Behnen

„Im letzten Jahr konnte ich zwei Frauen meine Handynummer geben. Nach Monaten meldete sich die eine und bat um ein Gespräch. Es kam zunächst nicht zustande, aber nun kam diese Frau wunderbarerweise erneut zum Bus und wir haben ein sehr intensives Glaubensgespräch geführt. Wir treffen uns jetzt zum Bibellesen.“

Beate vor dem Berge

Hinzukommt, dass uns neben freundlichen und für den Glauben aufgeschlossenen Mitbürgern oft auch Kritiker begegnen und Menschen mit tiefen Lebensproblemen, Obdachlose, Alkoholiker, Migranten mit wenig Sprachkenntnis. Und da erleben wir, wie hilfreich es ist, zunächst ein nettes Angebot machen zu können: „Dürfen wir Sie auf eine Tasse Kaffee einladen?“

Wir wecken Interesse. Der große bunte Slogan auf dem Bus „Leben ist mehr“ weckt alleine schon Interesse. Und so setzen wir uns – wenn erwünscht – zu unseren Gästen und kommen mit Hilfe einer religiösen Meinungsumfrage schnell und zentral ins Gespräch. Mancher Gast wollte nur zehn Minuten bleiben und genoss dann doch die gute offene Atmosphäre, erzählte viel aus seinem Leben und saß nach einer Stunde noch gerne bei uns. Oft dürfen wir auch für Menschen beten.

Wir haben Zeit für Menschen. Unsere Leitsätze als Mitarbeiter für diese Arbeit sind: Wir respektieren unsere Gäste selbstverständlich in ihren Lebens- und Glaubensüberzeugungen. Wir erzählen von unserem Glauben an Jesus und sagen auch mutig das Evangelium, ohne etwas zu verschweigen – aber immer mit Freundlichkeit und Wertschätzung dem anderen gegenüber. Und wir werben nicht für (m)eine Gemeinde, wir werben für Jesus. Allein die Tatsache, dass hier viele verschiedene Kirchen zusammenarbeiten, öffnet manche Herzen und weckt Interesse.

UND WAS KOMMT DABEI HERAUS?

Das Evangelium wird gesät. Offen gesagt: Was genau bei den Menschen passiert, wissen wir nicht. Straßenmission ist eine Arbeit des Säens, in der Regel kein Erntefeldzug. Wir geben viele Impulse weiter, auch gute Literatur, gerne ein Neues Testament – und wir sind gewiss, dass die Impulse und Begegnungen nicht vergeblich sein werden. Manchmal geschieht aber auch mehr und es entstehen Kontakte, die über die Woche hinaus bestehen, manche haben sich schon zum Alphakurs oder Bibellesen einladen lassen.

Christen entdecken ihre Gaben. Das ist ein wichtiger Nebeneffekt dieser Aktion. Manch einer von uns hat erlebt: Ich kann von Jesus reden und Gott gebraucht mich! Das ist eine große Ermutigung und einige von uns können das auch in den Alltag übertragen und haben plötzlich intensivere Gespräche am Arbeitsplatz.

Hergen vor dem Berge

Infos zum Buscafé "Mobitreff": barmerzeltmission.de

15 Hauptamtliche sind deutschlandweit bei der DIM angestellt und im Auftrag des Herrn unterwegs.
Wir stellen sie nacheinander vor.

5

FRAGEN AN DIRK SCHIMANSKI



Dirk Schimanski lebt mit seiner Frau Christina und seinen erwachsenen Kindern in Cottbus, im Süden von Brandenburg. Nach zehn aktiven Jahren im südlichen Stadtteil Sachsendorf und einer Gemeindegründung und weiteren zehn Jahren im östlichen Stadtteil Sandow, erwartet er aktuell Gottes Regieanweisung.

WELCHE TYPISCHEN AUFGABEN GEHÖREN ZU DEINER ARBEIT?

Mein Tun möchte ich mit den Begriffen "Evangelisation" und "Mobilisation" beschreiben:

- › Ich suche interessierte Menschen, um ihnen unseren lebendigen Gott vorzustellen, am liebsten in gemeinsamen Bibellesezeiten. Ich wünsche mir aber auch, dass meine Persönlichkeit und mein Lebensstil, zumindest das, was Gott daran gefällt, Spuren hinterlässt.
- › Darüber hinaus habe ich eine große Liebe für die Gemeinde und suche als Hirte und Netzwerker Verbindendes und Förderndes. Dabei habe ich besonders Freude an kreativen Ideen.

WAS IST DAS BESONDERE AN DEINEM UMFELD?

Ich bin immer wieder schockiert, wie vielen Menschen ich hier in Cottbus begegne, deren Herz inzwischen hart geworden ist. Sie wurden enttäuscht, ihr Vertrauen wurde missbraucht, ihnen wurde Gott ausgeredet, sie mussten sich in einer verlogenen Welt immer wieder neu erfinden, mit Ellenbogen durchkämpfen und fanden dann nur noch in sich selbst Halt. Das Problem ist, so denke ich, das nach der Wende verstärkte Misstrauen und ein damit einhergehender Egoismus.

WELCHES PERSÖNLICHE HIGHLIGHT HAST DU IN DEINER ARBEIT IN LETZTER ZEIT ERLEBT?

Mich beeindruckt aktuell, wie sich etliche Kinder und Jugendliche im Zusammenhang mit der Gemeinde und in überregionalen christlichen Aktivitäten im Erwachsenwerden neu ausrichten und gegen den Strom schwimmen. Sie lesen gemeinsam die Bibel, werden Helfer und Mitarbeiter, verbreiten Motivation und bewegen dadurch auch Ältere.

WO HAST DU GOTT IN DEINER ARBEIT SCHON AM WERK GESEHEN?

Oh, hier könnte ich etliche und lange Geschichten erzählen, die unsere finanzielle Versorgung, unsere Familie, die Räumlichkeiten, ein Auto, Besuche, Unterstützungen usw. beschreiben. Und auch Erfahrungen von Bekehrungen und Taufen und dem Erleben, wie Gemeinde eine Bedeutung in der Gesellschaft hat. Oder wie Gott mir in einer akuten Krankheitsphase besonders begegnete. Doch wenn ich ehrlich bin, liegen die besonders Mut machenden Erfahrungen meiner Mitarbeit in der Vergangenheit. Ich habe Sehnsucht nach einem Aufbruch, nach Gottes Wirken heute.

WOFÜR KÖNNEN WIR BETEN?

Betet für weitere Mitarbeiter, die vielleicht sogar aus der Ernte, sprich aus den Begegnungen, Bibellesegruppen und der jungen Gemeinde herauswachsen. Außerdem wünsche ich mir, dass sich Menschen in meinem Umfeld, die einfach nur mitlaufen und Angebotenes mitnehmen, bewusst für eine konsequente Jesus-Nachfolge entscheiden. Und auch ich brauche immer wieder Kraft, Mut und Motivation und geschwisterliche Unterstützung. Letztlich bringt nur das etwas, was Gott wirkt. Deshalb danke für jedes Gebet!

„SEID IMMER BEREIT, REDE UND ANTWORT ZU STEHEN, WENN JEMAND FRAGT, WARUM IHR SO VON HOFFNUNG ERFÜLLT SEID.“

1. Petrus 3,15

„Ihr sollt sein wie ein Fenster, durch das Gottes Güte in die Welt hineinleuchten kann.“

Edith Stein

„Wer Gottes Ziel für sein Leben lebt, für den ist Mission kein Thema, sondern ein gelebter Lebensstil.“

Hans-Joachim Stengert

„Durch gelebte Gastfreundschaft können Christen missionarisch mehr bewirken, als sie es erahnen.“

Walter Mauerhofer

BRENNPUNKT GEMEINDEGRÜNDUNG 1/2019:

**UNSERE VISION ALS
DEUTSCHE INLAND-MISSION**

DIE AUSGABE ERSCHEINT ENDE FEBRUAR 2019.

„WENN SICH EUCH EINE GELEGENHEIT BIETET, EUREN GLAUBEN ZU BEZEUGEN, DANN MACHT DAVON GEBRAUCH. EURE WORTE SOLLEN IMMER FREUNDLICH UND MIT DEM SALZ DER WEISHEIT GEWÜRZT SEIN. DANN WERDET IHR ES AUCH VERSTEHEN, JEDEM, DER MIT EUCH REDET, EINE ANGEMESSENE ANTWORT ZU GEBEN.“

Kolosser 4,5-6

DIM
DEUTSCHE INLAND MISSION